

Ein Vorläufer der Philhellenen

Von BASILIKE PAPOULIA (Athen)

Eine der größten Enttäuschungen für die Humanisten und andere Bewunderer des alten Hellas im 16./17. Jh. war ihre Begegnung mit der damaligen griechischen Wirklichkeit. Zwar wußten sie, daß Griechenland seit langem von den Türken unterjocht war, aber sie konnten keine genaue Vorstellung von der Situation haben, die damals in Griechenland herrschte. Sie kamen immer nach Griechenland mit der geheimen Erwartung, doch etwas zu finden, das den alten Ruhm bezeugte. Die Wirklichkeit aber sah düster aus. Außer einigen Kultstätten des Altertums, die an jene große Epoche der Menschheit erinnerten, gab es kaum etwas, was sie wirklich hätte begeistern können. Das griechische Volk lebte in moralischer und wirtschaftlicher Unterdrückung. Das geistige Niveau dürfte niedrig gewesen sein. Gelehrte von überragender Bedeutung existierten nicht, die Schulen, sofern es solche gab, vermittelten nur eine elementare Bildung. Diese Tatsachen erfahren wir aus den verschiedenen Quellen jener Zeit, besonders aus Reiseberichten jener Leute, die Griechenland besuchten. Trotz des erheblichen Wertes, den jene Beschreibungen besitzen — sie bilden manchmal die einzige Quelle für ein historisches Ereignis —, sind sie natürlich nicht immer zuverlässig, weil ihre Verfasser nicht imstande waren, das Land gründlich kennenzulernen. Häufig beherrschten diese Reisenden die griechische Sprache nicht und bemühten sich über Mittelsmänner, etwas von der Geschichte und Kultur des Landes zu erfahren. Im Falle Griechenlands war die objektive Beurteilung besonders schwierig, weil man alle Erscheinungen nicht nur zu den in Westeuropa herrschenden Verhältnissen in Beziehung setzte, sondern auch am antiken Griechentum maß, das zudem noch ungenügend erforscht war und zugleich überaus idealisiert wurde. Der Vergleich konnte also nicht zugunsten der zeitgenössischen Griechen ausfallen. Trotzdem beeindruckt die Gehässigkeit, mit der einige Autoren jener Zeit über die Griechen urtei-

*) Dieser Aufsatz war für die Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Franz Dölger, meines verehrten Lehrers, vorgesehen, konnte jedoch aus zeitlichen Gründen nicht mehr in den Band aufgenommen werden.

len. Auf einer Karte Griechenlands, die aus dem Jahre 1550 stammen soll, lesen wir folgende bemerkenswerte Notiz: „Griechenland etwan von Gott ein hochgeehrtes Land / mit Weisheit / guten Künsten / viel und fürtrefflichen Scribenden / Reichthum / Gewalt / Monarchie / christlicher Religion / jetzt ist es ein Spiegel göttliches Zornes und Rache über den Undanck und Mißbrauch solcher Gaaben: Dann allhie wohnt Unverstandt / wüstes / wildes / viehisch Leben. Allhie ist der Stul türkischer Bluthunde / Wüterrich / und Tyrannen / der Abgrund aller Gotteslesterung.“¹⁾ Auch *Gerlach* äußert sich negativ über die Griechen, allerdings gebraucht er eine ziemlich scharfe Sprache auch hinsichtlich seiner eigenen Landsleute, die in die Hände der Türken gefallen waren oder von sich aus zum Islam übergetreten sind.²⁾ *Belon* betrachtet die Griechen als völlig degeneriert³⁾, *Comte Gautier de Leslie* berichtet, daß die Mißstände innerhalb der Kirche so groß waren, daß die Kinder der Christen wie auch der in der Levante lebenden Lateiner anstatt des Kirchengeldes „eingehoben“ und als Sklaven verkauft wurden.⁴⁾ — Dies entspricht wohl nicht der Wahrheit; jedenfalls gibt es bis jetzt keine ähnlichen Zeugnisse dafür. Alle diese Nachrichten werden wahrscheinlich vom Urteil *Littgow's* übertroffen: „They are wholly degenerate from their Ancestors in valour, virtue and Learning. Universities they have none and civill behaviour is quite lost: formerly in derision they termed all other Nations Barbarians: A Name now most fit forthemselves, being the greatest dissembling Lyers, inconstant, and uncivill people of all other Christians in the World.“⁵⁾ Der einzige vielleicht, der die

1) Vgl. *Graecia*, „New Griechenland / so jetzt zu dieser Zeit Turkey ist“; unserem Kollegen Viktor Tiftixoglou, der uns freundlicherweise diese Karte zur Verfügung gestellt hat, danken wir herzlich.

2) „Allein die Deutschen seyen nicht werth, weder Türken noch Christen und haben gar keinen Glauben: sondern fressen, seuffen, Unzucht und aller Mutwill sey ihr Glaub.“ Stephan Gerlach, Tagebuch der von ... Kays. ... Maximiliano und Rodolpho an die ottomano Pforte abgefer. Gesandtschaft, Frankfurt a. M. 1674, S. 250—257 u. 314.

3) Pierre Belon, *Les Observations de plusieurs singularitez et choses mémorables, trouvées en Grèce ...* Paris 1554, fo 83.

4) Monsieur Briot, *Histoire de l'Empire Ottoman traduit de l'Anglois de M. Ricaut, augmentée d'un seconde partie ... ou l'Ambassade a la Porte Ottoman, ordonnée par sa majesté Imperiale Leopold I. exemptée par Gautier de Leslie ...* (1665—1666). Amsterdam 1672, S. 137.

5) Vgl. William Littgow, *The Total discourse of the rare Adventures, and painefull Peregrinations of long nineteene Years Travayles ... in Europe, Asia and Africa*, Lyon 1632, S. 118.

Neugriechen auf Grund ihrer Herkunft herabsetzt, ist *Reverend Covel*, der schreibt: „Believe me Greeks are Greeks still, for falseness and Trecheary they still deserve Iphigenias Charakter of them in Euripides: Trust them and hang them, or rather hang them first for sureness.“⁶⁾ Bis zu welchem Punkt manchmal die Diffamierung der Griechen reichte, zeigt uns *Cornelius de Paun*, der die Griechen in seinen „*Recherches Philosophiques sur les Grecs*“ (Berlin-Paris 1787—88) unter anderem des Kanibalismus bezichtigte.⁷⁾ Welche persönlichen Gründe jeweils solchen Urteilen — die hier erwähnten sind natürlich nicht die einzigen — möglicherweise zugrundeliegen, ist nicht immer leicht herauszufinden; auf jeden Fall glauben wir, daß weder sie noch die Enttäuschung eine Rechtfertigung darstellen. Denn immerhin waren die Griechen Träger einer kulturellen Tradition und es gibt keinen Grund, weshalb sie als Menschen schlechter sein sollten als andere Völker der Welt. Man kann diese abwertende Beurteilung auch nicht der allgemein menschlichen Tendenz, alles Fremde als minderwertig zu betrachten, zuschreiben. Es war gerade die Zeit der großen Entdeckungen. Von allen Seiten strömten Kenntnisse zu, die das Weltbild des mittelalterlichen Menschen zum Einsturz brachten. Eingehende Schilderungen fremder Sitten und Völker erweiterten die Vorstellungen des Menschen. Die Ökumene war nicht mehr nur Europa und der Nahe Orient. *R. Descartes* faßt mit unübertrefflicher Klarheit eines der Ideale der damaligen Humanisten zusammen: „Il est bon“, schreibt er in seinem *Discours de la méthode*, „de sçauoir quelque chose de meurs de diuers peuples, enfin de juger des nostres plus sainement et que nous ne pensions pas que tout ce qui est contre nos modes soit ridicule et contre raison, ainsi qu' on coustume de faire ceux qui n' ont rien vû.“⁸⁾

Daß ähnliche Urteile öfters ausgesprochen wurden und den Griechen auch mit der Zeit nicht unbekannt blieben, ersehen wir aus dem Text eines Autors, der es als Notwendigkeit empfunden hat, eine Verteidigung der Griechen niederzuschreiben. Diese Apologie ist von *La Guilletière (Georges Guillet)* in seinem Buch „*Athènes*

⁶⁾ J. Theodore Bent, *Early Voyages and Travels in the Levant*, II. Extracts from the Diaries of Dr. John Covell (1670—1679), London 1893, S. 133.

⁷⁾ Siehe in T. Spencer, *Fair Greece. Sad Relic. Literary Philhellenism from Shakespear to Byron*, London 1954, S. 224.

⁸⁾ R. Descartes, *Discours de la méthode*, *Oeuvres de Descartes*, VI. publ. par Ch. Adam et P. Tannery, Paris 1802 (nach Leyde 1637), S. 6.

ancienne et nouvelle" (Paris 1675, S. 235—249) überliefert und wird einem Griechen namens *Hieromonachos Damaskenos* in den Mund gelegt.⁹⁾ Sehr wahrscheinlich haben weder der Verfasser noch sein vermeintlicher Bruder je Griechenland besucht, der Text ist aber als solcher interessant, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er die tatsächlichen Verhältnisse widerspiegelt, denn *Guillet* hatte seine Auskünfte von Franziskanern, die in Athen tätig waren. Auf jeden Fall enthalten diese Nachrichten Ansichten, die eine große Lebensnähe verraten. Man kann auch ohne weiteres annehmen, daß gebildete Griechen sich bemühten, die eigenen Landsleute zu rechtfertigen, und ein solcher konnte auch *Damaskenos* sein, der ein bekannter Gelehrter war.¹⁰⁾ Natürlich ist der Inhalt dieser Apologie, wenn sie auch im Kern von *Damaskenos* stammen sollte, weitgehend *Guillet* zu verdanken, besonders dort, wo Kenntnisse der im Westen herrschenden Verhältnisse vorausgesetzt sind. Einige Punkte sind auch trefflich hervorgehoben, was von Scharfsinn zeugt. Dies ist nicht überraschend, da *Guillet* kein gewöhnlicher Mensch war. Er war ein vielseitiger Gelehrter und durch mehrere Werke bekannt.¹¹⁾

Für die Apologie wählte der Autor die Form eines Gesprächs; es findet zwischen den westlichen Gelehrten einerseits, und *Damaskenos* und einem Lehrer andererseits statt. Es beginnt mit einer absichtlich dummen Antwort des *Damaskenos* auf eine kritische Bemerkung der Gelehrten über praktische Dinge, die nun ihrerseits über die Unwissenheit und Einfältigkeit der Griechen sprechen und lachen. Ein Italiener namens *Betardi* weist darauf hin, daß die Grie-

⁹⁾ Vollständige Übersetzung des Textes findet man bei Dem. Tr. Kαμπούρογλου, *Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν, Περίοδος πρώτη (1458—1687)*, Bd. 3, Athen 1890 [Geschichte Athens, Erste Periode (1458—1687)], S. 212; der Text war auch K. Παπαρηγόπουλος bekannt, der einige Punkte der Apologie wiedergibt, *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους*, 6. Aufl. von P. Karolidēs, Bd. 5, Athen 1932 [Geschichte der griechischen Nation], S. 127 ff.; s. auch K. Demarās, *Ἱστορία τῆς Νεοελληνικῆς Λογοτεχνίας*, 2. Aufl., Athen (1954) [Geschichte der neugriechischen Literatur], S. 68.

¹⁰⁾ Über die Existenz von *Damaskenos* berichtet uns auch *Spon*, der mit *Guillet* einen heftigen Streit gehabt hat infolge einer Kritik, die *Guillet* an J. *Spon* übte. *Spon* antwortete sehr heftig und bestritt den Wert des Werkes von *Guillet*, da weder er noch sein vermeintlicher Bruder je Griechenland besucht hätten (vgl. Jacob *Spon*, *Réponse e la critique publiée par M. Guillet sur le Voyage de Grece de Jacob Spon*, Lyon 1679, S. 9 ff.).

¹¹⁾ Vgl. L. Droulia, *Περιηγήσεις στὸν Ἑλληνικὸ χῶρο. Ὁ Spon καὶ ἄλλοι ξένοι στὴν Ἀθήνα (ΙΖ' αἰ), Ἐποχές 39 (1966)* [Reisen in das griechische Land. Spon und andere Ausländer in Athen (17. Jh.)], S. 80—100.

chen sich über die Gelehrten lustig machen, denn es gebe keinen besseren Spaß als kaltblütig jene zu verspotten, die sich sehr vornehm geben. Die übrigen Gelehrten aber meinen, daß *Betardi* die Griechen für geistreicher halte als sie wirklich seien, und erzählen weiter verschiedene Begebenheiten aus der altgriechischen Geschichte, wobei wieder die Griechen dumme Fragen stellen. Am Ende aber wirft *Damaskenos* seine Maske ab und sagt mit Vehemenz, daß kein Franke nach Griechenland komme, ohne die heutige Situation zu bedauern und ohne Schmerz zu empfinden, eine so ruhmreiche Stadt von den Barbaren unterjocht zu sehen, und ohne im frommen Eifer den Ehrgeiz ihrer Fürsten zu beklagen, die sich gegenseitig zerfleischen statt gegen die Ungläubigen zu kämpfen, sowohl in ihrem als auch im Interesse der Griechen. Aber damit werde nichts erreicht, meint *Damaskenos*, denn es handle sich doch nur um eitles Geschwätz und seit fünfhundert Jahren rede man in ihrem Lande über den schlechten Gebrauch der Freiheit. Die Halbwissenden ihrer Länder spotten über unsere Unwissenheit, aber haben sie damit Recht, fragt er weiter. Nicht genug, daß die Griechen in alten Zeiten die Weisheit übermittelten, sie hatten auch ein zweitesmal die Güte, Gelehrte seit dem 14. Jahrhundert nach dem Westen zu schicken, die wieder an das alte Erbe, das inzwischen in Vergessenheit geraten war, erinnern sollten. *Damaskenos* hebt hier die Tätigkeit verschiedener griechischer Gelehrter hervor — darunter die des *Georgios Plethon*, des *Georgios Trapezountios* und des Kardinals *Bessarion* — und weist darauf hin, daß es noch in seiner Zeit Philosophieprofessoren gebe, wie in Sinope und Konstantinopel, über Athen möchte er aus Bescheidenheit nicht sprechen. In den anderen Städten Griechenlands betreibe man nur jene Wissenschaft, die die Dinge der diesseitigen Welt zu verachten und die himmlischen anzustreben lehre. *Damaskenos* kritisiert weiter die gekünstelte Eloquenz der westlichen Schulen, die eine Quelle von neuen Häresien, Bürgerkriegen und Ungerechtigkeiten sei. Hier hat sehr wahrscheinlich der Autor eigene Gedanken in den Mund von *Damaskenos* gelegt, besonders dort, wo er *les Subtilitez du College* kritisiert. Nicht weniger wichtig seien die militärischen Vorzüge der Griechen. *Damaskenos* erinnert an die Niederlage der Franken (Normannen) am Strymonfluß und bemerkt, daß die Griechen niemals von den ersteren besiegt wurden, außer im Falle der Eroberung Konstantinopels, was aber beiden zur Schande gereiche. Die Angreifer hätten den Zweck des

Kreuzzuges verraten und die frommen Hoffnungen der ehrlichen Leute ihrer Nation betrogen. An Hand von historischen Tatsachen fährt *Hieromonachos* in seinen Beschuldigungen fort. Sie hätten den Griechen nicht geholfen, als der gemeinsame Feind der Christenheit sie angriff, im Gegenteil, sie hätten sie entweder verraten, oder mit ihrer falschen Politik geschädigt — hier bringt er verschiedene konkrete Beispiele —, wodurch sie sich sowohl der Christenheit als auch den Griechen gegenüber schuldig gemacht hätten. Was den Griechen fehle, sei eben die Gelegenheit, die Tugend der Nation sei nicht degeneriert.¹²⁾ Es seien gerade die griechischen Soldaten, die die westlichen Länder unterwerfen, denn man könne nicht leugnen, daß das osmanische Heer sich aus Soldaten zusammensetze, die vom Kindertribut stammen. Der bloße Name *Janitschar* könne die Rechte der Geburt nicht außer Kraft setzen, ebenso nicht die Kraft des *air natal*. Sogar die Großherren selbst stammen von griechischen Müttern, wie der jetzige Kronprinz. Also seien die beiden Nationen eines Blutes wie die Goten und die Spanier, die Sachsen und die Engländer, die Galaten und die Franzosen. Und wenn es Gott gefiele, daß die Pforte die christliche Religion annimmt, könnten die Griechen sagen, daß der Kaiser der Griechen stärker denn je sei. Außerdem habe der griechische Historiker *Phrantzes* bewiesen, daß das osmanische Herrscherhaus von einem griechischen Prinzen abstamme, so daß die Griechen die türkischen Siege als ihre eigenen betrachten könnten. Auch der Lehrer greift in die Diskussion mit der Bemerkung ein, daß es auch eine rein griechische Tapferkeit gebe, wie in dem Falle jener Griechen, die in Kreta gegen die Türken gekämpft hatten. Damit endet die Apologie der Griechen.

Der Autor erzählt nun weiter, daß alle von dieser Apologie tief beeindruckt waren und um Verzeihung gebeten hätten für die Un-

¹²⁾ Auch andere Autoren vertraten die Meinung, daß der damalige Zustand der Griechen nicht ihren angeborenen Charaktereigenschaften zuzuschreiben sei. Vgl. *Claude Etienne Savary*, 1788 in *T. Spencer*, *Fair Greece*, S. 220: "This vices are not inherent in their nature, but are the consequence of the servitude in which they live. The inhabitants of Casos are also Greeks; but enlightend and warmed, by a ray of Liberty, they possess industry, sensibility and integrity"; vgl. also *Jacques-Paul Babin*, *Relation de l'état présent de la ville d'Athènes ancienne capitale de la Grece...* Lyon 1674, S. 52 f.: "Si ces peuples jouïssoient de la liberté qu' ils avoient autrefois, ils seroient encore tels que les depeint Saint Luc, au chap. 17 des Actes des Apôtres... Les Atheniens, dit il, et les étrangers qui demeuroient à Athènes, ne passoient tout leur tems, qu' à dire et à entendre quelque chose de nouveau."

gerechtigkeit, die sie dem neuen Griechenland zugefügt hätten. *Damaskenos* habe mit solchen Reden die Eitelkeit mehrerer Fremder verwirrt. *Guillet* meint, daß, falls *Damaskenos* öfters dazu Gelegenheit gehabt hätte, die Ehre Griechenlands bestimmt wiederhergestellt worden wäre. Aber im allgemeinen seien solche Schritte bei der Mehrheit der Franken nicht beliebt, und wenn man etwas gegen ihre Meinung sagt, sei man unwissend — eine Ungerechtigkeit. Von *Damaskenos* berichtet er weiter, daß er einer der drei Gelehrten war, die in Athen eine Schule unterhielten. Sein Schwerpunkt lag nicht so sehr in der Scholastik wie in der Positiven Wissenschaft, d. h. der Exegese der Heiligen Väter. Er sprach die griechische literarische Sprache, weiters die türkische und die italienische und etwas die französische, die er durch die Konversation mit *Père Simon*, dessen intimer Freund er war, gelernt hatte. Wie oben erwähnt, hatte *Guillet* seine Auskünfte von Franziskanern bekommen, so daß an der Glaubwürdigkeit der angeführten Hauptlinien nicht ernsthaft gezweifelt werden kann.

Die Bedeutung dieser Apologie hängt allerdings davon ab, wen man als den Urheber des Textes betrachtet, *Damaskenos* oder *Guillet* selbst. Im ersten Fall müßte sie als ein Zeugnis für die Existenz eines starken griechischen Nationalbewußtseins gewertet werden, im zweiten als ein philhellenischer Text. Da wir als unmittelbare und unzweifelhafte Quelle nur *Guillet* kennen, dessen Meinung von den Griechen hier jedenfalls vorliegt, denn er tritt auch selbständig als Verteidiger der Griechen auf, müssen wir diese Apologie als einen philhellenischen Text betrachten und nur eventuell als Dokument eines griechischen Nationalbewußtseins. Allerdings können geistige Voraussetzungen für die Entstehung eines Nationalbewußtseins zugleich auch den Anstoß zu verschiedenen völkerfreundlichen Bewegungen geben, in unserem Fall zur Entstehung der philhellenischen Geistesbewegung. Die allgemeinen Strömungen, die die Grundlagen für den Philhellenismus des 19. Jahrhunderts bildeten, sind im großen und ganzen bekannt¹³): Der Neuhumanismus mit der Betonung jener Werte, die das menschliche Individuum in den Mittelpunkt

¹³) Eine eingehende Darstellung fehlt allerdings, vgl. J. I r m s c h e r, Der Philhellenismus in Preußen als Forschungsanliegen. In: Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Jg. 1966, Nr. 2, Berlin 1966, S. 3; s. auch N. B. T o m a d a k e s, Περί τῶν αἰτίων τοῦ Φιλελληνισμοῦ, Ἀθηνᾶ 59 (1955) [Über die Ursachen des Philhellenismus], S. 3—12.

stellen, und der zugleich die Wiedergeburt der klassischen Ideale bedeutete, die Romantik, mit ihrem Streben nach der Verwirklichung der Idee eines christlichen Europas und auch mit ihrem unrealistischen Griechenbild, schließlich die verschiedenen nationalen und sozialen Strömungen mit ihrem Einfluß auf die öffentliche Meinung und deren Aktivierung. Die geistige Bewegung zeitigte konkrete Ergebnisse, die Entstehung verschiedener philhellenischer Vereine, die sich die moralische, wirtschaftliche und unmittelbare Unterstützung durch Teilnahme am griechischen Kampf zum Ziele gesetzt hatten. Unsere Apologie kann natürlich nicht innerhalb jenes Zeitraumes betrachtet werden, da sie früheren Datums ist, sie enthält jedoch bereits einige wesentliche Aspekte jenes späteren Phänomens, das uns als Philhellenismus bekannt ist. Sie kann auch als eine Antwort auf die oben erwähnten Texte, die ein negatives Urteil über die Griechen enthielten, verstanden werden.

Wir haben hier erstmalig die Idee eines Neuen Griechenlands — unabhängig vom Osmanischen Reich und unabhängig von früheren Epochen griechischer Geschichte. Daneben besteht zwar die Auffassung von der Kontinuität des Griechentums, denn die heutigen Griechen sind ohne weiteres als Nachkommen der alten Griechen und Byzantiner zu betrachten, aber es wird hier deutlich, daß die *Nouvelle Grèce* einen eigenen Inhalt besitzt. Dieses Neue Griechenland existiert in der Möglichkeit seiner Befreiung, die eine Entfaltung der griechischen Tugenden mit sich bringen soll. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt das damalige Griechenland und *Damaskenos* betrachten, erkennen wir deutlich die Existenz jener griechischen Geisteshaltung, die später zur griechischen Wiedergeburt führen sollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Apologie griechische Anschauungen wiedergibt, da wir auch andere Texte sogar älteren Datums treffen, die von der Möglichkeit einer Befreiung Griechenlands sprechen.¹⁴⁾ Es ist interessant, daß in Texten früheren Datums von einer Befreiung mit Hilfe auswärtiger Mächte die Rede ist, wie es auch für unseren Text zutrifft. Die Idee der Befreiung Griechenlands aus

¹⁴⁾ Vgl. Johannes Axagioules, Διήγησις συνοπτική μεγάλου βασιλέως Καρόλου Ε', έκδ. G. Zoras. — Κάρολος ό Ε' τής Γερμανίας και αι πρός άπελευθέρωσιν προσπάθειαι, 'Επιστ. 'Επετ. τής Φιλοσ. Σχολής του Παν. 'Αθηνών, 2 (1954) [Kurzgefaßte Geschichte des großen Kaisers Karl V. Hrsg. v. G. Zoras. In: Karl V. von Deutschland und die Befreiungsbestrebungen], S. 420—472 (= 'Αφιερ. εις Ν. 'Εξαρχόπουλον).

eigener Kraft brauchte längere Zeit zum reifen. Maßgebend waren dabei auch die Enttäuschungen, die man bei früheren Versuchen erfahren hatte.

Ein auffallendes Merkmal dieser Apologie ist die rationalistische Betrachtungsweise, besonders dort, wo von den türkischen Siegen gesprochen wird. Es ist die militärische Tugend der Türken, an der auch die Griechen ihren Anteil haben, die diese Siege begründete. Hier berührt der Verfasser ein sehr wichtiges Problem, das bis heute Gegenstand von Betrachtungen ist, nämlich wie groß der Anteil der Griechen an der Organisation und der Blüte des Osmanischen Reiches war. Natürlich ist das diesbezügliche Urteil des Verfassers als übertrieben anzusehen, einige Berichte sind rein legendär, wie jene Erzählung von *Phrantzes* über die griechische Herkunft des osmanischen Herrscherhauses, aber das Problem existiert. Die Meinungen der Gelehrten über das Ausmaß des griechischen Anteils gehen auseinander und sind wohl auch von der Zugehörigkeit zum jeweiligen Kulturkreis abhängig. Das Problem ist zu komplex, als daß es im Rahmen dieser kleinen Arbeit untersucht werden könnte; wir möchten nur bemerken, daß die Auffassung *Guillets* in gewisser Hinsicht eine Ähnlichkeit mit der *Toynbees* aufweist, wonach das türkische Reich als der Universelle Staat der griechischen Kultur gilt. *Guillet* präzisiert diesen Gedanken nicht näher und zeigt auch keine Theorie auf, aber der Titel „Kaiser der Griechen“, den er dem Sultan im Falle seiner Bekehrung zum Christentum zuzuerkennen bereit ist, zeigt doch, daß er den Osmanischen Staat als den äußeren Rahmen betrachtet und im Griechentum den maßgebenden Faktor sieht. Natürlich soll hier die Bezeichnung *Griechen* nicht allzu eng verstanden werden, denn Griechen waren mehr oder weniger alle jene Bewohner der Balkanhalbinsel, die eine griechische Kultur besaßen. Es ist interessant, daß wir hier eine Variation der *Megale Idea* haben, die Umwandlung des Osmanischen Reiches in ein griechisches, u. zw. nicht durch die Vertreibung der Türken, sondern durch ihre Assimilation. Diese Idee konnte sowohl bei *Guillet* als auch bei *Damaskenos* aufkommen, da sie als Beispiel das Oströmische Reich vor Augen hatten, das friedlich und langsam zu einem griechischen umgewandelt worden war. Man kann natürlich annehmen, daß ein gebildeter Grieche wie *Damaskenos* in seiner Bemühung, die Vorstellung von der griechischen Degeneration zu entkräften, die Osmanen nur als die eigentlichen Träger der griechischen Kraft betrachtete. Was hier

weniger glaubhaft klingt, ist der Ton des ganzen Abschnittes. Das Legitimitätsgefühl der Griechen gegenüber dem Sultan ist nicht leicht zu bestimmen, maßgebend sind in diesem Fall die volkstümlichen Texte und diese sind meistens türkenfeindlich.¹⁵⁾ Ein Grieche hätte damals im 17. Jahrhundert kaum von den Türken in solcher Weise gesprochen, außer er gehörte jenen Kreisen an, die für eine Verständigung und Verbrüderung der beiden Völker eintraten. Hauptvertreter dieser Richtung waren *Michael Kritoboulos* und *Georgios Trapezountios*. Sie sahen darin die einzige Möglichkeit, die Lage der Griechen zu verbessern. Sie vertraten eine pessimistische Strömung, die natürlich nicht ohne jede Berechtigung war. *Trapezountios* hatte eine Abhandlung an *Mehmed II.* gerichtet, in der er beweisen wollte, daß die Unterschiede zwischen Christentum und dem Islam nicht sehr groß seien. Der erste, der für einen Sultan einen Vergleich der zwei Dogmen ausgearbeitet hatte, war der Patriarch *Gennadios*, natürlich nicht mit dem Zweck einer Bekehrung.¹⁶⁾ Trotzdem glauben wir nicht, daß *Guillet* hier griechische Auffassungen vertritt, oder ausschließlich griechische. Denn wie *Zoras* bemerkt, wurde unter den Gelehrten und in den geistlichen Kreisen Italiens ernsthaft die Möglichkeit der Bekehrung des osmanischen Sultans diskutiert. Der erste, der diese Initiative ergriff, soll der italienische Gelehrte *Philelphos* gewesen

¹⁵⁾ Leopold v. Ranke hebt hervor, daß in den Geschichtsbüchern des 16. Jh.s der Sultan mitten in seinen Siegen der Verdammungswürdige und sein Volk die Fremden genannt werden (vgl. L. v. Ranke, Meisterwerke, hrsg. von W. Andreas, Bd. I, Teil 2: Fürsten und Völker. Die Osmanen und die Spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert, S. 251; der Sultan wird gewöhnlich Amiras, Megas Amiras, Sultan oder bloß „der Türke“ genannt. Es ist bemerkenswert, daß die westlichen Quellen ihn „der Großtürke“, „il gran Turco“, „le gran Turc“ usw. nennen. Der Sultan wird manchmal bei griechischen Historikern βασιλεύς genannt, aber dies ist entweder ein Klassizismus oder eine Wiedergabe des Amtes des Osmanischen Oberhauptes. Kritoboulos nennt ihn μέγιστος βασιλεύς, μέγιστος αὐτοκράτωρ, βασιλεύς τῶν βασιλέων, oder bloß βασιλεύς, u. zw. mit einer Akzentuierung, als ob er nunmehr der Kaiser der Griechen wäre, aber es handelt sich um einen speziellen Fall. Sein Werk war auch nie volkstümlich (vgl. M. Kritoboulos, ed. Grecu, 25, 1 u. 4; 35, 24; 269, 9). Man darf Bezeichnungen, die direkt an den Sultan gerichtet wurden, nicht in Betracht ziehen, denn in diesem Fall finden wir alle möglichen verherrlichenden Anreden. Hinsichtlich der charakteristischen Ausdrucksweise s. Sp. Lampros, Βραχέα Χρονικά [Kurze Chroniken], ἐκδ. Κ. Αμαντος, Μνημεῖα Ἑλληνικῆς Ἱστορίας [Denkmäler der Geschichte der Griechen], Bd. 1, Fasc. 1, Athen 1932.

¹⁶⁾ Vgl. G. Zoras, Περὶ τὴν ἄλωσιν τῆς Κωνσταντινουπόλεως, Athen 1959 [Über die Eroberung Konstantinopels], S. 59 ff.

sein. Er richtete an Sultan *Mehmed* einen Brief, in dem er seine große Bewunderung für ihn ausdrückte und ihm versicherte, daß er — falls er das Christentum annehmen würde — ein noch größerer und bewundernswerterer Herrscher sein würde. Auch der Papst selbst, *Pius II.*, schickte später demselben Sultan eine Art Abhandlung, in der er die Hauptunterschiede zwischen den beiden Religionen darlegte und ihn aufforderte, die christliche Religion anzunehmen. „Wenn Du dies gemacht hättest“, schrieb er ihm unter anderem, „würde kein Herrscher auf der ganzen Welt sein, dessen Ruhm Deinen übertreffe oder dessen Macht Deine erreichte. Kaiser der Griechen und des Orients würden wir Dich nennen, und was Du durch Gewalt erobert hast und unrechtmäßig besitzt, würdest Du dann legal und mit Recht regieren.“¹⁷⁾ Hier klingen fast dieselben Worte an und man kann nicht ausschließen, daß ähnliche Texte wie der des Papstes im Westen zirkulierten — als eine Möglichkeit der Abwehr der türkischen Gefahr. Auch die Idee der Wiederbelebung des Römischen Reiches findet sich im päpstlichen Text: „O, wie groß würde der Frieden sein, die Freude des christlichen Volkes, das dauerhafte Glück. Die Zeiten von Augustus würden wieder kommen, das von verschiedenen Dichtern genannte Goldene Zeitalter würde neubelebt werden.“¹⁸⁾ Auch die Bezeichnung *Nation* und die Theorie über die Entstehung der europäischen Nationen durch Mischung mehrerer Rassen weisen darauf hin, daß eher westliche Auffassungen vorliegen.

Eine andere interessante und wichtige Behauptung *Guillets* ist, daß die Griechen nicht degeneriert sind. Es sei nur die Gelegenheit, die ihnen fehle. In zwei der oben zitierten Texte haben wir diese Idee der Degeneration getroffen. Der Begriff wurde im negativen Zusammenhang erwähnt. Dagegen tritt bei *Guillet* die Idee der griechischen Kontinuität ganz deutlich hervor. Diese Idee hat bestimmt eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Philhellenismus gespielt. *Guillets* Apologie ist eine Entgegnung auf den Vorwurf der Degeneration in ihrer eigentlichen biologischen Bedeutung. Diese Idee der

¹⁷⁾ Vgl. G. Zoras, Αί πρό και μετά την "Αλωσιν διαμορφωθείσαι ιδεολογικαί και πολιτικαί κατευθύνσεις. — „Hellénisme Contemporain“, Ἀναμνηστικός τόμος. Ἡ Πεντακοσιοστή ἐπέτειος ἀπὸ τῆς Ἀλώσεως τῆς Κωνσταντινουπόλεως, Athen 1953, S. 128 [Die vor und nach der Eroberung ausgebildeten ideologischen und politischen Richtungen. — „Hellénisme Contemporain“; Gedenkband zur 500jährigen Wiederkehr der Einnahme Konstantinopels].

¹⁸⁾ Vgl. G. Zoras, Περὶ τὴν ἄλωσιν τῆς Κωνσταντινουπόλεως, Athen 1959, S. 56.

Degeneration war vielfach von einem *Mishellenismus* begleitet. Wie ungünstig solche biologischen Erklärungen wirken können, kann man auch aus der großen Reaktion erschließen, die Theorien wie jene von Fallmerayer hervorgerufen haben.¹⁹⁾ Die Idee der Kontinuität hatte besonders für die Griechen eine wichtige Rolle gespielt, war sie doch eine der grundlegenden Triebkräfte für die Entstehung eines starken Nationalgefühls. Schon im 17. Jahrhundert, wo wir uns mit unserem Text befinden, treffen wir mehrere Texte, die eine Altertumsverehrung — eine *Archäolatria* — zeigen.²⁰⁾ Große Gebiete des griechischen Geisteslebens wurden tief von dieser Idee beeinflusst, ein charakteristisches Beispiel ist die Sprache. Also hat *Guillet* hier mit seiner Apologie einen entscheidenden Anteil an der Entstehung des Philhellenismus und der Hebung des griechischen Selbstbewußtseins. Außerdem impliziert die Art und Weise, in der er die Gründe der griechischen Niederlage erklärt, die Theorie, daß die Desintegration einer Gesellschaft, ihr Untergang, nicht mit einer biologischen Veränderung verbunden ist. Dieselben Menschen können unter bestimmten Umständen ganz anderes leisten. Dies ist umso wichtiger, wenn man bedenkt, welche unheilvollen Folgen verschiedene Theorien hatten, die einen Biologismus in die geschichtliche Erklärung einführten. Hier erweist sich *Guillet* als echter Humanist, als aufgeklärter Mensch. Ein Grundgedanke der Aufklärung war eben die Einheitlichkeit der menschlichen Natur, auf der auch die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz basiert und schließlich die Gleichheit aller, die ein Menschenantlitz tragen.

¹⁹⁾ Manchmal ist es nicht ganz leicht herauszufinden, in welchem Sinn das Wort „Degeneration“ gebraucht wird; vgl. z. B. das, was Terence Spencer, *Fair Greece*, S. 212, schreibt: „So far in this book we have come across no trace of a doubt that the inhabitants of Greece in modern times were other than the descendant of the glorious Hellenes of old. It could be deplored that the Greeks were unworthy of comparison with the mighty figures that walked the earth in those days. But mankind is prone to degeneration, as certain philosophers had explained and the decay of Greece though regrettable, was explicable. It was not altogether due to their Turkish slavery. The Muses had left Greece for Rome (the poets declared) when liberty was lost.“ Wir glauben, daß hier „degeneration“ eher im übertragenen Sinne von kultureller Entartung gebraucht wird.

²⁰⁾ Vgl. A. E. Vakalopoulos, *Ἱστορία τοῦ Νέου Ἑλληνισμοῦ. Β'. Τουρκοκρατία 1453—1669*, Thessaloniki 1964 [Geschichte des Neu-Griechentums. II. Türkenherrschaft 1453—1669], S. 255 ff., und derselbe, *Ἡ ἱστορικὴ συνείδηση καὶ τὸ ἀγωνιστικὸ πνεῦμα τοῦ Νέου Ἑλληνισμοῦ*, Thessaloniki 1957 [Das Geschichtsbewußtsein und der Kampfgeist des Neu-Griechentums], S. 7—24.

Charakteristisch für die Apologie von *Guillet* ist auch, daß jede Beschuldigung der Griechen auf Grund von religiösen und moralischen Prinzipien fehlt. Wir haben auf der Karte von 1550 gesehen, in welcher Weise über Griechenland, das *Gottverdammte Land*, gesprochen wird. Die Zahl dieser Belegstellen könnte leicht vermehrt werden, auch durch solche aus früheren Zeiten, wo von der *Perfidia Graecorum* die Rede ist. Die nachträgliche Erklärung für die Niederlagen der Griechen wurde ganz einfach im Abfall vom richtigen Glauben gesucht. Auch im griechischen Bereich herrschten solche Ideen. Es gibt mehrere Texte, die die Mißgeschicke des Griechentums durch die Sünde der Griechen zu erklären versuchen, und eine andere Kategorie von Schriften, die die Griechen gegenüber der lateinischen und der islamischen Polemik verteidigen, denn sowohl die westliche Christenheit wie die islamische Welt, jede von ihrem Standpunkt aus, warfen den Griechen vor, daß sie wegen ihrer Sünde bestraft werden.²¹⁾ Die zugrundeliegende Auffassung ist die, daß eine bestehende Ordnung kraft göttlicher Vorsehung existiert und jeder, der diese Ordnung stört, bestraft wird. Diese Lehre wurde von verschiedenen Kirchenvätern im westlichen und östlichen Bereich²²⁾ und besonders von Augustinus vertreten und dominierte — nicht zuletzt als eine Rechtfertigung der bestehenden Ordnung als der bestmöglichen Ordnung — im ganzen Mittelalter, und zwar bis zum 16./17. Jh., als jene geistige Revolution anbrach, die *Pierre J. Proudhon* die *Defatalisation* nannte.²³⁾ Es ist einleuchtend, daß, solange

²¹⁾ Vgl. E. Fritsch, *Islam und Christentum im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der muslimischen Polemik gegen das Christentum in arabischer Sprache*, Breslau 1930 (= *Breslauer Studien zur historischen Theologie*, Bd. XVIII); s. a. B. Papoulia, *Ursprung und Wesen der ‚Knabenlese‘ im Osmanischen Reich*, München 1963, S. 99 ff. (= *Südosteuropäische Arbeiten* 59).

²²⁾ Über die Auffassung der griechischen Theologen bezüglich dieses Themenkomplexes, H. Beck, *Vorsehung und Vorherbestimmung in der theologischen Literatur der Byzantiner* (*Orientalia Christiana Analecta* 114), Roma 1937.

²³⁾ Diese Auffassung über Schuld und Strafe ist auch *Guillet* bekannt, es ist aber charakteristisch für unseren Text, daß *Guillet* sie nur in Zusammenhang mit den westlichen Versuchen, eine Erklärung für die Niederlage der Franken zu finden, bringt. Wie es auch aus der ganzen Stelle ersichtlich ist, wird diese Auffassung nicht ganz ernst von *Guillet* in Betracht gezogen, maßgebend für ihn ist der Erfolg der Osmanischen Waffen: "c' est de la valeur des Turcs que je parle, car peut-estre n' estes vous pas de si mal habilés gens que de croire que tous ces avantages de vos ennemis soient le seul effet de leur bonheur. Assurement la fortune n' est jamais si perseverante, à moins que le jugement n' ait sceu la fixer. Mais tant pis pour vous, s' il n' entre point de prudence dans la prospérité des armes

ähnliche Ideen herrschten, keine griechenfreundliche Geisteshaltung aufkommen konnte. Denn weder ein degeneriertes Volk noch ein schuldiges oder ein gottverdammtes Volk kann die Sympathie anderer Völker gewinnen. Noch schwerwiegender können die Folgen sein, wenn diese Vorstellung beim heimgesuchten Volk selbst herrscht.²⁴⁾ Denn eine wirkliche Reaktion kann nur dann erfolgen, wenn eine Veränderung durch menschliches Handeln als möglich erkannt wird. Es ist für Zeiten des Untergangs einer Kultur charakteristisch, daß sich ein Sündenbewußtsein (*sense of sin*) entwickelt, wie *Toynbee* darlegt²⁵⁾, das zu einem „*circulus vitiosus*“ führen kann. Denn je mehr der Mensch schuldbewußt wird, desto mehr verfällt er in eine Passivität, je passiver er ist, umsomehr steigert sich sein Schuldgefühl, wodurch natürlich die ungünstige Situation verewigt wird.

Wenn man jetzt die beiden Auffassungen, die von der Degeneration und die der Schuld und Strafe, vergleicht, sehen wir, daß die Idee der Degeneration noch weit mehr dem Humanismus widerspricht als jene der Schuld. Denn letztere läßt dem Menschen eine Möglichkeit zur Selbstbesinnung offen, die wiederum zu einer *Wiedergeburt* führen kann. Das Positive in diesem Fall liegt darin, daß die Ursache des menschlichen Schicksals im Menschen selbst gesucht wird, wenn auch die Konsequenzen dieses Verhaltens von einem übermenschlichen Wesen gezogen wurden. Eine Veränderung der ungünstigen Situation ist daher prinzipiell möglich, wenn der Mensch sich be-

othomanes. N' estes- vous pas honteux de voir que la stupidité des Turcs prévale sur toutes les mesures de votre rare Genie? Vous dites que Dieu vous veut chastier par les disgraces qui vous arrivent. Si vous le connoissez, corrigez-vous donc. Que n' appeisez-vous sa colere par votre conversion? Mais vous n' en devenez guere plus sages, et nous serons toujourns bien fondez à vous demander où est ce bel esprit et ce merite singulier qui vous éleve au dessus des Grecs." (S. 246 f.).

²⁴⁾ Daß ähnliche Ideen eine demoralisierende Wirkung haben können, haben auch die Griechen mit der Zeit verstanden und dagegen gekämpft. Es ist vielleicht interessant, einen Text zu erwähnen, der von einem anonymen Griechen stammt, dem Verfasser der „Griechischen Nomarchia“, wo wir eine ganz bewußte Ablehnung der Schuld als Ursache der griechischen Mißgeschicke finden: Durch ähnliche Dummheiten, schreibt er bezüglich der Priester, die solche Ideen verbreiteten, brechen sie den kämpferischen Willen der Griechen und verewigen die Türkenherrschaft. Ἀνωνύμου τοῦ Ἑλλήνου, Ἑλληνικὴ Νομαρχία, hrsg. von N. B. Tomadakes, Athen (1948) [Ein anonymes Griechische. Die griechische Nomarchie], S. 140.

²⁵⁾ Vgl. A. J. Toynbee, *A Study of History*, Bd. V. London—New York—Toronto, 1962, S. 432 ff.

mühen sollte, besser zu werden, moralisch besser. Der Glaube an die Willensfreiheit ist die unerläßliche Voraussetzung dafür. Das Schuldbewußtsein ist letzten Endes nichts anderes als die Überzeugung des Menschen, daß er die Verantwortung für die Gestaltung der Wirklichkeit hat. Wenn das Gefühl dieser Verantwortung sehr tief wird, verwandelt es sich in eine existenzielle Verzweiflung, die den ganzen Menschen ergreift, was als Folge eine *Wiedergeburt* mitsichbringen kann. Daß aus dem Schuldbewußtsein auch ein „circulus vitiosus“ entstehen kann, wurde gesagt. Dennoch ist die dem Biologismus verhaftete Idee der Degeneration erst eigentlich das Gegenteil des humanistischen Ideals. Es ist offensichtlich, daß ähnliche Vorstellungen ein noch größeres Hemmnis innerhalb der Gesellschaft bilden können. Sie können zu einem richtigen Fatalismus führen, zu der Überzeugung, daß eine Gruppe — mindestens zivilisatorisch — zum Tode verurteilt ist, wie ein lebendiger Organismus, der sich im Stadium der Entartung befindet.²⁶⁾ Alle solchen Ideen werden aus

²⁶⁾ Der erste, der eine organische Auffassung von der Gesellschaft aufgebaut hat, war Platon, dessen Ideen manchmal scharf kritisiert wurden; vgl. das Buch von K. P o p p e r, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. I. *Der Zauber Platons*, Bern 1957 (= Sammlung Dalp 84), aber man darf nicht vergessen, daß sein Werk keine Abhandlung ist, wo er seine Meinung über verschiedene Probleme gibt. Sein Werk ist ein mächtiges Spiel des Geistes, ein Universum, in dem man unter anderem alle möglichen Versuche findet, die das menschliche Problem des Zusammenleben lösen könnten. Die Degeneration wurde in der Neuzeit oft als eine Ursache für den Untergang verschiedener Kulturen angesehen, besonders am Anfang des Jahrhunderts. Sogar der bedeutende Historiker Otto S e e c k führt in seinem Werk „*Der Untergang der antiken Welt*“ den Untergang der antiken Kultur auf die demographische Veränderung in diesem Kulturraum zurück. Durch Krieg und Auswanderung als einer Ursache negativer Auslese sank das Bevölkerungspotential sowohl qualitativ als auch quantitativ. Da manchmal bestimmte Völker Hauptträger einer Kultur sind, kann natürlich die Extermination eines Volkes den Zusammenbruch einer Kultur mit sich bringen, wie es z. B. in dem Fall der Inkas geschah. Da aber solch eine Katastrophe im antiken Kulturraum nicht stattgefunden hat, kann man die eventuelle Rassenmischung nicht als einen negativen Faktor betrachten, besonders weil die griechisch-römische Kultur in den letzten Jahrhunderten eine vielvölkische Kultur war. Auch im Mittelalter gab es große Verluste infolge der Pest oder der vielen Kriege, ohne daß je ein Bruch in der kulturellen Entfaltung eintrat. Auf jeden Fall sind ähnliche Generalisierungen ziemlich gewagt, besonders weil genaue demographische Daten von jener Zeit fehlen. Über die verschiedenen Theorien der biosozialen Kulturauffassung siehe P. A. S o k o r i n, *Contemporary Sociological Theories through the first Quater of the twentieth Century*, New York—Evanson and London, 2. Aufl. 1956, S. 279 ff. und S. 305, 329 ff.

einer gemeinsamen Quelle gespeist, bestenfalls aus einem romantischen Rassismus.

Wenn man jetzt die Apologie von *Guillet* als Ganzes betrachtet, muß man sie als eine wesentliche Verteidigung ansehen, wenn auch nicht alle seine Argumente überzeugen. Er weist die Richtung für eine objektive Beurteilung des griechischen Volkes. Sein Urteil bedeutet die Anerkennung, daß das griechische Volk unwürdig leidet und daß für eine Wiedergeburt die Beseitigung der ungünstigen äußeren Verhältnissen nötig ist.²⁷⁾ Infolge dieser ungünstigen äußeren Umstände konnte die Befreiung nur mit Hilfe von außen verwirklicht werden. Wie schon damals *Jacob Spon* bemerkt hatte²⁸⁾, sollte es noch lange dauern, bis die Griechen in der Lage waren, ihre Freiheit zu erlangen. Sie konnten trotz wiederholter Versuche nichts erreichen, bevor nicht die allgemeine Situation günstiger war und das Nationalitätenprinzip bis zu einem gewissen Punkt anerkannt wurde. Es bedurfte eben der richtigen Gelegenheit und als diese gekommen war, haben die Griechen sie ergriffen. Die Folgen waren weitgehend und haben zu der Veränderung jener Wirklichkeit geführt, die sie in Fesseln gehalten hatte. Der Beitrag der Philhellenen war nicht klein.

²⁷⁾ In diesem Zusammenhang ist die Ansicht *J. Schumpeters*, daß ein Volk nicht immer die Regierung hat, die es verdient, sehr interessant (Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern, 2. Aufl., 1950 = Mensch und Gesellschaft, Bd. 7). Diese Auffassung setzt voraus, daß man nicht unbedingt eine direkte Beziehung zwischen der geschichtlichen Wirklichkeit und dem menschlichen individuellen Verhalten sieht. Die Betrachtung der Gesellschaft als einer Ganzheit und die Erklärung versiedener soziologischer Phänomene durch außermenschliche Faktoren (ökonomische usw.) sind gerade Ausdruck jener neuen Denkweise, die die Geschichte ohne moralische und metaphysische Begriffe verstehen und erklären will. Allerdings wird durch den Begriff der geschichtlichen Notwendigkeit, der dahinter steckt, eine Art von Fatalität durch die hintere Tür eingelassen. Die ganze Problematik wird auch dadurch kompliziert, daß sie ideologische Dimensionen angenommen hat.

²⁸⁾ *J. Spon—G. Wheler, Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et du Levant (1675—1676)*, Lyon 1678, Bd. II, S. 120.